

Über den ersten Teil der mir gestellten Frage scheint es auf den ersten Blick kaum Unklarheiten zu geben. Ethik ist theoretische Reflexion über Moral, über Sittlichkeit. Was sie leistet, darüber gibt es vielleicht verschiedene Vorstellungen und Erwartungen.

Ein Thema wie das mir gestellte beinhaltet also die Eigenart ethischer Reflexion und ihren Nutzen. Es geht also, negativ gesprochen, nicht um den Nutzen moralischen Handelns oder moralischer Gesinnung. Wir behandeln etwa nicht die klassische Frage Platons, ob Gerechtigkeit nützt. Diese Frage, wozu man überhaupt moralisch handeln soll, ist eine Frage innerhalb der Ethik, nicht eine Frage über das Wesen oder den Nutzen von Ethik. Zur Beantwortung dieser Frage wären verschiedene Antworten zu diskutieren, etwa die Position des Eudämonismus, des Hedonismus oder die kantische Position des kategorischen Imperativs. So verstehe ich aber das mir gestellte Thema nicht. Es geht nicht um gelebte Moralität, sondern um die Reflexion darüber.

Bezüglich dieses Unternehmens muß man vielleicht mit unterschiedlichen Voreinstellungen rechnen. Stellt man sich heute als Moraltheologe vor, begegnet einem oft ein bisweilen durchaus aufmunternd gemeintes Bedauern. Die Aufgabe, der man sich verschrieben hat, erscheint als schwierig, vor allem in der gegenwärtigen kirchlichen Situation. Scherzhaft spricht man auch von den Moraltheologen als der verfolgten Kirche von heute. Andererseits erinnere ich mich aber auch dunkel, daß ich vor längerer Zeit einmal einer Schülerin zu erklären versuchte, welcher Aufgabe ich mich widme. Sie sah den Sinn des Unternehmens Moraltheologie nicht ganz ein; sie meinte, hier gebe es doch keine echten Probleme, das alles wisse man doch selber am besten.

Die letztere Meinung scheint mir zur Zeit nicht gerade typisch zu sein. Ethik hat zur Zeit durchaus Konjunktur. Vor einigen Jahren erschien ein doppelbändiger Aufsatzband mit dem Titel „Rehabilitierung der praktischen Philosophie“. Der Titel macht deutlich, daß praktische Philosophie, Ethik, unter Philosophen plötzlich gefragt ist. Vorher hatte es wenige Philosophen gegeben, die sich speziell mit Ethik befaßten. Entsprechend wurden auch Fragen konkreter Ethik, was heute philosophische Ethiker bisweilen beklagen, vor allem der Kirche und den Moraltheologen zur Beurteilung überlassen. Heute legen auch Philosophen Wert darauf, zu ethischen Problemen konsultiert zu werden. Daran zeigt sich, daß Ethik, auch spezielle Ethik, wieder salonfähig geworden ist.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Zum einen zeigt sich der Pluralismus verschiedener sittlicher Anschauungen. Wo eine Gesellschaft in bestimmten Fragen zu gemeinsamem Handeln kommen will, muß man Differenzen diskutieren und austragen, die vorgebrachten Argumente auf ihre Gültigkeit prüfen können; dazu verhilft natürlich das Studium der Ethik. Ein anderer Grund liegt in der Tatsache, daß wir in einigen Bereichen unseres Lebens vor völlig neuen Problemen stehen. Das wird am meisten bewußt durch den Fortschritt von Medizin und Biotechnologie. Hier ist etwa die ethische Problematik der In-vitro-Befruchtung oder der Gentechnik zu nennen. Mit dem ersten Stichwort „Pluralismus“ hängt auch zusammen die zu beobachtende mangelnde Plausibilität traditioneller Überzeugungen, wie sie sich auch innerhalb der Kirche manifestiert. Nicht zuletzt fordern auch manche Probleme, die sich aus der heutigen politischen Situation ergeben, wie etwa die Zunahme von Gewalt, die Migrationsphänomene, neue ethische Überlegungen.

# Was ist und was leistet Ethik?

## 1. Normative Ethik

Innerhalb der Ethik oder Moraltheologie sind nun hier verschiedene Fragestellungen zu unterscheiden. Ich versuche, das an Beispielen deutlich zu machen. Ich gehe aus von der Frage des gerechten Krieges. Die traditionelle Lehre, wie sie etwa jetzt auch in den Weltkatechismus eingegangen ist, nennt bestimmte Kriterien zu dieser Frage. Dabei ist zu unterscheiden das Recht zum Kriege (*ius ad bellum*) vom Recht im Kriege (*ius in bello*). Schon seit langem wird die Frage gestellt, wie weit unter heutigen Bedingungen diese Voraussetzungen erfüllt sein können. In der Zeit der Konfrontation der Supermächte ergaben sich dabei andere Probleme (Atomkrieg) als in der gegenwärtigen Situation (Interventionen). Meinungsverschiedenheiten können sich nun zunächst in der Frage ergeben, wieweit heute ein Krieg diesen Kriterien gerecht werden kann. Die meisten Kriege der Geschichte sind ihnen sicher nicht gerecht geworden. Ein positives Beispiel wäre wohl die Verteidigung der Finnen gegen den Überfall Stalins.

Ist man nun der Ansicht, der Einsatz von Atomwaffen sei niemals gerechtfertigt, stellt sich die weitere Frage, ob es erlaubt ist, mit einem solchen Einsatz zu drohen. Bei dieser Diskussion würden die traditionellen Kriterien zunächst nicht in Frage gestellt. Umstritten wäre nur, ob ein konkreter Krieg diesen Kriterien heute genügen kann. Angenommen nun, man diskutiert über die Erlaubtheit von Interventionen<sup>1</sup>. Nun ist das kein neues Problem; es drängt sich nur durch die Ereignisse in Bosnien aktuell auf. Diese Frage stellt sich aber auch bezüglich der tatsächlich erfolgten Interventionen etwa im Koreakrieg, im Vietnamkrieg und im Golfkrieg. Die traditionellen Kriterien scheinen diesen Fall nicht

eindeutig vorzusehen. So stellt sich etwa bezüglich des Vietnamkrieges die Frage, ob durch eine Intervention ein Regime gestützt werden soll, das von der eigenen Bevölkerung mehrheitlich nicht als legitime Repräsentanz angesehen wird. Die mangelnde Reflexion solcher Fragen ist vielleicht auch ein Grund dafür, daß von kirchlicher und moraltheologischer Seite seinerzeit zum Vietnamkrieg, soweit ich sehe, nicht viel Erhellendes gesagt worden ist. Die Folge ist meistens entweder eine undifferenzierte Legitimation oder eine ebenso undifferenzierte Ablehnung (z. B. Hurra-Rufe auf Ho Tschu Min). Ethische Überlegung kann hier eventuell weiterführen. Tatsächlich gibt es wenigstens einige hervorragende Beiträge zu dieser Frage, in denen die Lehre vom gerechten Krieg auf diese Fragen hin weiterentwickelt, dabei aber auch in gewisser Hinsicht modifiziert wird. Bei dieser Weiterentwicklung der Lehre zeigt sich etwa, daß das Paradigma Notwehr, an dem sich die Lehre vom gerechten Krieg weithin orientiert hat, nicht in jeder Hinsicht den aufzuwerfenden Fragen gerecht wird.

Hier liegt übrigens sicher auch das Problem einer Behandlung dieses Themas, wie sie sich im Weltkatechismus findet. Von den neuen Gesichtspunkten, wie man sie etwa bei M. Walzer findet, hat die Moraltheologie bis jetzt kaum Kenntnis genommen. Von daher ist auch nicht zu erwarten, daß der Katechismus sie aufgreift. Ein Hinweis allerdings, daß man hier weiterdenken muß, wäre vielleicht doch wünschenswert. Eine breite Diskussion eines solchen Textes hätte hier vielleicht weitergeführt. Daraus ergibt sich auch ein Hinweis zu der Frage, was Ethik leistet. Sie hat die Kriterien unseres sittlichen Urteilens daraufhin zu befragen, ob sie der aktuellen Situation genügen oder ob sie zur Lösung neuer Fragen weiterzuentwickeln sind. Wo ihr das gelingt, kann sie Pauschalurteilen oder der Suspension ethischer Urteile entgegenwirken.

Die bis jetzt skizzierte Weiterentwicklung der traditionellen Lehre bedeutet aber, wie gesagt, eine Weiterentwicklung, nicht die Infragestellung der traditionellen Lehre. Auch letzteres kann sich in einer Diskussion ergeben. Tatsächlich ist ja die Lehre vom gerechten Krieg auch auf radikale Ablehnung gestoßen etwa mit dem Hinweis, sie habe immer nur zur Legitimation von Kriegen gedient. Das mag zwar stimmen, damit ist sie aber noch nicht als falsch erwiesen. Pazifismus allerdings, die Propagierung von Gewaltlosigkeit, ist eine Antithese zu dieser Lehre; sie lehnt die dort genannten Kriterien ab. In der Praxis sind allerdings auch beide Argumentationsweisen bei denselben Personen nebeneinander anzutreffen gewesen: die radikale Ablehnung des Krieges und der Hinweis, unter heutigen Bedingungen könne ein Krieg nicht gerecht im traditionellen Sinne sein. Eine ähnliche Beobachtung läßt sich auch bei der Diskussion anderer Probleme machen, z. B. über ökologische Ethik oder Gentechnik. Oft wird hier etwas pauschal eine „neue Ethik“ gefordert, wobei häufig das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Wo es um die Befreiung der Tiere geht, um das Recht des Handelns des Menschen gegenüber dem Tier, um den Frieden mit der Natur, wird oft die bisherige Voraussetzung, der Mensch stehe aufgrund seiner Würde über den übrigen Geschöpfen, radikal in Frage gestellt und als „Speziesismus“ diffamiert. Das Christentum insgesamt wird wegen seiner Anthropozentrik angegriffen und für ökologische Fehlentwicklungen verantwortlich gemacht.

In einer solchen Situation ist nicht mehr die Anwendung geltender Kriterien umstritten. Man erwartet auch nichts von einer Weiterentwicklung der traditionellen Lehre, vielmehr fordert man, bisweilen voreilig, eine völlige Neuorientierung. Solche Neuorientierung kann im Prinzip erforderlich sein. Vorher wird man allerdings fragen müssen, ob diejenigen, die eine

radikale Gegenposition einnehmen, das wirklich konsequent tun. Man kann fragen, ob Pazifisten tatsächlich konsistent sind, indem man ihre Meinung zur Frage der Notwehr oder auch zur Frage einer gerechten Revolution erkundigt. Man stellt dann vielleicht mit Erstaunen fest, daß dieselben Leute eine Revolution (was evtl. Bürgerkrieg bedeutet) gegebenenfalls rechtfertigen. Auch die Tatsache, daß die Friedensbewegung zur Zeit etwa bezüglich der Situation in Bosnien äußerst schweigsam ist, zeigt wohl, daß diese Gegenposition konsequent nicht so leicht durchzuhalten ist.

Im kirchlichen Bereich stellt sich die Frage nach neuen Kriterien bekanntlich vor allem in Fragen der Sexualmoral. Zwar hat die Moralenzyklika noch jüngst die Gültigkeit der traditionellen Kriterien bekräftigt. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die kirchliche Position etwa zur Empfängnisverhütung auf wenig Zustimmung stößt. Man hat äußerste Zweifel an den alten Kriterien (etwa Naturwidrigkeit), hat den Eindruck, daß die Frage nach den Kriterien neu zu stellen, die Art und Weise des Umgangs mit solchen Fragen zu überdenken ist<sup>2</sup>. Das hat die Diskussion um die Normierungstheorie in der Moraltheologie der letzten drei Jahrzehnte getan.

Bei der Diskussion um solche Fragen gibt es die Tendenz oder die Versuchung, den Gegner zu diffamieren. B. Schüller hat zwei für ethische Auseinandersetzungen typische Formen einer *reductio ad absurdum* unterschieden:

a) die *reductio ad impietatem* und  
b) die *reductio ad improbitatem*.  
Beispiele für eine entsprechende Pathologie des ethischen Diskurses ließen sich leicht bringen. Wer allerdings die Aufgabenstellung normativer Ethik verstanden hat, dem wird solches Vorgehen (hoffentlich) zuwider sein. Ihm ist bewußt, daß sich die Fragen nach dem richtigen Handeln

sinnvoll nur diskutieren lassen unter der Voraussetzung, daß alle Gesprächsteilnehmer wirklich nach dem *sittlich* Gebotenen fragen, daß sie also nach moralischen Gesichtspunkten und nicht nach dem Eigeninteresse urteilen wollen. Insofern kann und sollte Ethik einen Beitrag zu einer entsprechenden Gesprächskultur leisten.

Nun kann freilich moralische Einstellung auch vorgeschoben, geheuchelt sein. Es gibt etwa das Phänomen des „special pleading“, des verkappten Plädoyers in eigener Sache. In politischen Diskussionen ist das häufig zu beobachten. So haben etwa nach dem ersten Weltkrieg englische Politiker bezüglich der deutschen Kolonien in Afrika geäußert, Kolonien seien schließlich eher eine Last; durch den Verlust der Kolonien entstehe also Deutschland eigentlich gar kein Schaden. Solcher Spieß läßt sich natürlich leicht umdrehen: Warum wollen denn die Sieger ihre Kolonien behalten? Man braucht nur das Urteil „X sollte“ hypothetisch zu ersetzen durch „Ich sollte“ (für sich selbst und für andere), und es zeigt sich, ob man überhaupt auf ethischer Basis diskutiert.

Damit ist auf das ethische Grundkriterium verwiesen, das Messen mit gleichem Maß, wie es etwa die Goldene Regel fordert, der kantische kategorische Imperativ, das Liebesgebot oder die Universalisierbarkeit der sittlichen Urteile, wie sie R. M. Hare herausgestellt hat. Ethik kann, indem sie dies Kriterium in seiner genauen Bedeutung bewußt macht, zur Seriosität und Ernsthaftigkeit des Argumentierens beitragen; sie kann auch dazu verhelfen, falschen ethischen Schein zu entlarven.

Ist diese ethische Basis garantiert, zielt die Bemühung des Ethikers zunächst darauf, zu klären, um welche Frage es sich eigentlich handelt. Oft ist es ein weiter Weg vom Verspüren

eines Problems bis zu seiner präzisen Formulierung. Oft ist man auch nicht bereit, sich dieser Mühe zu unterziehen. Wo aber die Frage nicht klar gestellt ist, da gibt es auch keine eindeutig richtige Antwort. Ich meine zwar, daß die Frage inzwischen klar gestellt sei. Allerdings hat das Bemühen noch nicht in der Weise Früchte getragen, daß Übereinstimmung darüber herrscht, um welche Frage es eigentlich geht. Die Moralenzyklika ist wiederum ein Beleg dafür.

Für diese innerkirchliche Diskussion stehen die Namen teleologische und deontologische Normierungstheorie. Die Übernahme dieser Unterscheidung aus der angelsächsischen Ethik hat es ermöglicht, die Frage, um die es geht, auf den Punkt zu bringen: Ist das Wohl und Wehe aller Betroffenen das alleinige Kriterium des sittlich richtigen Handelns? Das neutestamentliche Liebesgebot, die Aussage des Paulus, alle Gebote seien zusammengefaßt in dem einen Gebot der Nächstenliebe (Röm 13, 8–10), legen in der Tat nahe, die Liebe als Wohlwollen und Wohltun sei das einzige Kriterium des sittlich Gebotenen. Dem entgegen steht die These, bestimmte Handlungen seien aufgrund eines bestimmten Merkmals, das nichts mit diesem Grundkriterium zu tun hat, verboten, sei es „prima facie“, sei es unbedingt, wie in unserer moraltheologischen Tradition. Die Moralenzyklika wie auch viele Moraltheologen artikulieren die Frage so: Gibt es in sich schlechte Handlungen? Damit scheint mir jedenfalls das gestellte Problem nicht richtig umschrieben zu sein. Aber diese Frage ist im Rahmen dieses Beitrages nicht zu verfolgen<sup>3</sup>.

---

## 2. Metaethik

---

Von der Ebene normativer Ethik ist zu unterscheiden eine andere Reflexions-ebene, die man neuerdings mit der angelsächsischen Philosophie gewöhnlich als Metaethik bezeichnet. Mit die-

ser Bezeichnung ist angedeutet, daß diese Reflexion den Überlegungen normativer Ethik vorausliegt, diese auf ihre Voraussetzungen, Grundlagen hinterfragt. Hier befaßt man sich mit der Bedeutung moralischer Wörter, mit der logischen Eigenart ethischer Aussagen, mit der Beziehung etwa zwischen dem sittlichen Handeln und dem Glück bzw. dem ewigen Leben, in der Theologie auch mit den Fragen der Bedeutung des Glaubens für das sittliche Handeln. Einige der hier erörterten Probleme mögen manchem reichlich abstrakt und realitätsfern erscheinen. Gleichwohl kann man in konkreten Diskussionen auch im theologischen und kirchlichen Bereich mit diesen Problemen zu tun bekommen. So knüpft etwa die Moralenzyklika an die Erzählung vom reichen Jüngling an, an dessen Frage: Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen? Um aber diese Frage richtig zu verstehen, um diese Perikope richtig zu bewerten, um auch das in der Enzyklika dazu Gesagte richtig einzuordnen, muß man sich überlegen, auf welcher Ebene diese Frage anzusiedeln ist. Man wird sich dann bewußt machen, daß die Ausrichtung auf das ewige Leben nicht Fragen des sittlich richtigen Handelns klären kann, beispielsweise die Probleme des gerechten Krieges, die wir zu Beginn angerissen haben, ebensowenig Fragen der Sexualmoral oder der Umweltethik. Mit dem Hinweis auf das ewige Leben läßt sich auch nicht klären, welche Form von Tötung als Mord gilt oder wann eine indirekte Tötung sittlich erlaubt ist.

Die Vertrautheit mit verschiedenen ethischen Fragestellungen, mit den unterschiedlichen Ebenen des Ethischen gibt also eine Orientierung, was unter welchen Voraussetzungen als Argument zählt, was ein Scheinargument, was eine bloße Tautologie ist. Sie verhilft auch dazu, bei ethischen Auseinandersetzungen wirkliche und scheinbare Differenzen (aber auch wirkliche und scheinbare Übereinstimmungen) zu unterscheiden, den strittigen Punkt bzw. den Bereich des

Konsenses präzise zu erfassen. An dieser Stelle ist aber auch herauszustellen, was Ethik nicht leistet. Sie garantiert nicht, daß auch nach ethischen Überlegungen gehandelt wird. Sie mahnt nicht zum Tun des Gebotenen, sie setzt vielmehr voraus, daß die Teilnehmer des Diskurses sich an ethischen Kriterien orientieren. Ethische Mahnrede, Paränese, Moralpredigt ist nicht ihre Sache; im Rahmen des ethischen Diskurses ist sie unangebracht, da man den guten Willen ja voraussetzt. Das bedeutet nicht, daß ethische Mahnrede unwichtig wäre. Sie dürfte eher noch wichtiger als das theoretische Geschäft sein. Natürlich kann es auch Ethiker geben, die auch diese Kunst beherrschen (in der Antike etwa Sokrates oder Epiktet). Nur sind diese Aufgaben zu unterscheiden; und der Ethiker von Beruf muß nicht der beste Moralprediger sein.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Ganz vorzüglich ist in dieser Hinsicht M. Walzer, *Gibt es den gerechten Krieg?*, Stuttgart 1977.
- 2 Vgl. W. Wolbert, *Die „in sich schlechten“ Handlungen und der Konsequentialismus*, in: D. Mieth (Hg.), *Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika „Veritatis splendor“*, Freiburg 1994, 88–109.
- 3 Vgl. meinen in Anm. 2 genannten Beitrag.